

# Inhalt

- 7 Vorbemerkung
- 9 Einleitung

## TEIL I: VON DER HOCHINDUSTRIALISIERUNG BIS ZUM ENDE DES DEUTSCH-ÖSTERREICHISCHEN FASCHISMUS

- 22 Industrialisierung und proletarische Existenz
- 31 Religion der Arbeit, Wissenschaftsglaube
- 41 Fach- und Massenarbeit, Migration, Nationalismen
- 52 Fluch der Arbeit, das Beispiel Ruhrbergbau
- 60 Biopolitik: die Inkaufnahme tödlicher Gefahren
- 71 »Hart wie Kruppstahl«? – Zerschundene Körper!
- 81 Chemieindustrie: Leben mit dem Gifttod
- 91 Silber, Uran, Blei, Quecksilber, Phosphor
- 104 Elend und Kampf der Textilarbeiterinnen
- 115 Erster Weltkrieg: Wahllose Menschenzerstörung
- 124 Systematisierung von Ausbeutung und Entäußerung
- 134 Psychodrama und Seelenqual: Frauen im Büro
- 143 Faschisierung und die deutsche Arbeitsideologie
- 158 Zwangsarbeit: Vernichtung durch Arbeit

## TEIL II: VOM DEUTSCHEN UND ÖSTERREICHISCHEN WIRTSCHAFTS- WUNDER BIS ZUM GEGENWÄRTIGEN MARKTRADIKALISMUS

- 172 Die Schattenseiten der Wohlstandsära
- 185 Körperverschleiß und neue Spaltungen
- 195 Chemiehölle – ein Grund zum Aufbegehren
- 212 Todbringender Fortschritt: das Asbest
- 227 Lösemittelschäden und das Elend der Medizin
- 235 Jenseits aller Romantik: Industrielle Frauenarbeit

247	Die Mär von der humanisierten Arbeit
261	Reputationsverlust der körperlichen Arbeit?
277	Dienstleistungsarbeit – am Rande des Wahnsinns
290	Körperpolitik unter dem Vorzeichen »Arbeit 4.0«
310	Körper und Arbeit – die globale Perspektive
	KARL HEINZ ROTH
331	Nachwort
337	Personenregister

# Vorbemerkung

Die vorliegende Studie »Körper und Arbeit« wurde 2008 auf Anregung von Karl Heinz Roth, Stiftung für Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts, Bremen, als Research Fellow der Stiftung in den Räumen der Bibliothek für Sozialgeschichte in der Universität Bremen begonnen – unter dem Arbeitstitel: Geschichte des Arbeiter- und Arbeiterinnenschutzes in Deutschland und Österreich von der Hochindustrialisierung bis zur neoliberalen Gegenwart. Die vorliegende Studie versteht sich als Ergebnis der Forschungsarbeit als Research Fellow. Zwischen 2008 und 2014 konnte das reichhaltige Material zur Industrie- und Arbeitsgeschichte, das in Bibliothek wie Archiv der Stiftung vorhanden war, gesichtet und ausgewertet werden. Genutzt wurde ferner die Staats- und Universitätsbibliothek Bremen, deren Fernleiheabteilung mich bereitwillig darin unterstützte, auch seltene historische Werke der Gewerbehygiene, des Bergbaus und der Bergbausicherheit zu beschaffen. Forschungen zur Geschichte des Asbestproblems waren Teil zweier vom Verfasser federführend durchgeführter Studien zum Schicksal der ehemaligen Werftarbeiter des Bremer Vulkan. Die Werfstudien – die erste lief 1999–2002, die zweite 2006/7 – wurden vom Verein Arbeit und Zukunft e. V., Bremen, unterstützt. In die vorliegende Studie flossen auch Ergebnisse aus 2008/9 abgeschlossenen Eigenprojekten zur Dienstleistungsarbeit ein – thematische Schwerpunkte: Arbeitsverhältnisse und arbeitsbedingte Erkrankungen in IT-Berufen und in der Pflegearbeit. Die Forschungen zur Tätigkeit des Wiener Sozialmediziners Ludwig Teleky wurden 2010/11 von der Österreichischen Gesellschaft für Arbeitsmedizin unterstützt. Zur Nachkriegsgeschichte wurden, zusätzlich zum vorhandenen Material, 2013/14 jeweils mehrstündige Interviews mit ehemaligen und älteren Metall- und Chemiarbeitern in Mannheim und Ludwigshafen geführt. Die Interviewpartner wurden von Fritz Hofmann, Betriebsrat i. R. der BASF Ludwigshafen, vermittelt. Interviews zur Arbeit im Hotel- und Gaststättengewerbe wurden 2013, vermittelt von Gerhard Elsigan, ppm Forschung und Beratung, in Innsbruck geführt. Als 2014/15 die Bibliothek für Sozialgeschichte die Räume an der Universität aufgeben musste, wurden die Arbeiten an der vorliegenden Studie in den Räumen und mit Unterstützung des Vereins für kritische Arbeits-, Gesundheits- und Lebenswissenschaft e. V., Bremen, weitergeführt. Genutzt wurde das dort vorhandene Archiv, das Dokumente zu den letzten fünfzig Jahren des basisgewerkschaftlichen Kampfes um mehr Gesundheit am Arbeitsplatz enthält. Unterstützung bekam ich von vielen Freunden und Freundinnen in Deutschland und Österreich, besonders aber von Gudrun Funk, mit der ich

große Teile meiner Arbeit diskutieren konnte. Ihr und allen Menschen, die mir geholfen haben, gebührt großer Dank. Ich danke ferner der Stiftung für Sozialgeschichte, der Stiftung Menschenwürde und Arbeitswelt und dem Verein für kritische Arbeits-, Gesundheit- und Lebenswissenschaft für die unkomplizierte Hilfe.

Wolfgang Hien, im Januar 2018

8

»Wo sind die Körper, zunächst? Die Körper sind zunächst bei der Arbeit. Die Körper sind zunächst bei der Mühsal der Arbeit. Die Körper sind zunächst auf dem Weg zur Arbeit, bei der Rückkehr von der Arbeit, auf Erholung wartend, dabei, sich diese zu gönnen und rasch wieder loszureißen, und beim Arbeiten, beim Verschmelzen mit der Ware, selbst eine Ware, Arbeitskraft, nicht akkumulierbares Kapital, verkäuflich, nutzbar auf dem Markt des akkumulierbaren, akkumulierten Kapitals. (...) Versuchen Sie bloß nicht zu behaupten, dieser Diskurs sei archaisch. Kapital meint: gehandelter Körper, verschobener, versetzter, neubesetzter, ersetzter Körper, in Stellung und in Haltung gebracht, bis zum Verschleiß, bis zur Arbeitslosigkeit, bis zum Hunger, bengalischer Körper in Tokio über einen Motor gebeugt, türkischer Körper über einem Graben in Berlin, schwarzer Körper in Suresnes oder San Francisco mit weißen Paketen beladen. (...) Betrachten Sie die Hände, die Schwielen, den Schmutz, betrachten Sie die Lungen, die Wirbelsäule.«\*

\* Jean-Luc Nancy: *Corpus*. Diaphanes, Berlin 2003, S. 94 f.

# Einleitung

Die vorliegende Studie untersucht – beginnend ab etwa Mitte der 1870er Jahre – einen Zeitraum von etwa 140 Jahren. Die Studie versteht sich als geschichtswissenschaftliche Untersuchung mit starken Anleihen bei den Arbeitswissenschaften, namentlich Arbeitsphysiologie, Arbeitsmedizin, Arbeitssoziologie, Arbeitspsychologie und Arbeitsphilosophie, hier wiederum mit Bezügen zur Theologie der Arbeit. Genauso gut aber ließe sich die Studie als phänomenologisch inspirierte sozialphilosophische Untersuchung der modernen Arbeitswelt lesen, die ihr empirisches Material im historischen Kontext verortet und interpretiert.<sup>1</sup> Auch eine dritte Perspektive wäre möglich: Die Geschichte der industriellen Arbeit, erweitert um relevante Bereiche der Dienstleistungsarbeit, kann auch – wiederum mit Anleihen aus den Arbeitswissenschaften – als philosophisch geleitete Körpergeschichte von der Moderne bis zur Postmoderne gesehen werden.<sup>2</sup> Weder in der klassischen noch in der neueren Sozialgeschichte der industriellen Arbeit werden Körper und Leib thematisch problematisiert.<sup>3</sup> Der konzeptionelle Ansatz eines derart mehrdimensionalen Zugangs wie des vorliegenden ist daher neu – ein Wagnis, das in dem Versuch, sich dem wirklichen Leben zu nähern, zwangsläufig die Grenzen strenger wissenschaftlicher Disziplinen sprengen muss. Diese Überlegungen rekurrieren damit auf das Programm einer kritischen Theorie der Gesellschaft<sup>4</sup> ebenso wie auf neuere Vorhaben, das Programm einer kritischen Arbeitsgeschichte »über Marx hinaus«<sup>5</sup> zu etablieren. Zunächst war eine kritische Geschichte des Arbeitsschutzes – genauer: des Arbeiter- und Arbeiterinnenschutzes – geplant. Es sollte gleichwohl keine Institutionengeschichte werden, sondern eine Geschichte des Arbeitsalltags »von unten«, wie er von den arbeitenden Menschen erlebt wird. Deshalb ist die Geschichte des Arbeitsschutzes in der vorliegenden Studie nur in einigen Eckpunkten und

9

- 1 Vgl. Helmut König / Bodo von Greiff / Helmut Schauer (Hg.): Sozialphilosophie der industriellen Arbeitswelt. Leviathan-Sonderheft 11, Westdeutscher Verlag, Opladen 1990.
- 2 Hierzu immer noch einzigartig: Dietmar Kamper / Volker Rittner (Hg.): Zur Geschichte des Körpers. Hanser, München 1976.
- 3 Als Beispiel für die neuere Forschung steht Jürgen Kocka: Arbeiterleben und Arbeiterkultur. Dietz, Berlin 2015.
- 4 Max Horkheimer: Kritische Theorie der Gesellschaft. Band 1–3. Marxismus-Kollektiv, Frankfurt am Main 1968.
- 5 Marcel van Linden / Karl Heinz Roth (Hg.): Über Marx hinaus. Assoziation A, Hamburg 2009.

besonderen Beispielen enthalten. Meine Thesen lassen sich wie folgt zusammenfassen: Der sogenannte Fortschritt ist vergemeinschaftet mit ökonomischen und sozialen Polarisierungen, Spaltungen und Segmentierungen. Wohlstand und Reichtum sind auf massenhaftem körperlich-leiblichen Verschleiß der arbeitenden Klassen, vor allem der Massenarbeiter/innen gebaut. Wohlstand und Reichtum haben eine Kehrseite: das unsägliche menschliche Leid, vor allem jenes der Massenarbeiter/innen, d. h. ein leibliches Leiden, das nur selten »zur Sprache« kam und kommt. Aus ihm erwächst Wut und Widerstand. Um die leibliche Ebene der Arbeiter- und Arbeiterinnenexistenz – Arbeitsleid, Schmerz, Erduldung, Wut und Revolte – zur Sprache zu bringen, will die vorliegende Studie einen Beitrag liefern. Zugleich sollte festgehalten werden: Die Errungenschaften dessen, was heute Arbeitsschutz genannt wird, sind nicht vom Himmel gefallen. Die Minimierung tödlicher Unfälle in den produktiven Kernbereichen der Metropolen und die universell gewordene Idee der körperlichen Unversehrtheit, der menschlichen Würde und der Humanität im Arbeitsleben sind das Ergebnis des Aufbegehrens der arbeitenden Klasse gegen unerträgliche Arbeits- und Lebensbedingungen. Gegen die Zerstörung ihrer Körper setzten die Bergarbeiter 1889, die Wiener Textilarbeiterinnen 1893 und Millionen von Arbeiter/innen – in Massendemonstrationen und Streiks – ihre Körper ein. Die Bewegung der Massenarbeiter/innen vergangener Tage schuf die Grundlagen für die gegenwärtigen globalen Kämpfe um Menschenwürde.

»Körper und Arbeit« hieß ein von Edgar Atzler 1927 herausgegebenes Sammelwerk,<sup>6</sup> in dem der menschliche Körper ausschließlich als fungible Arbeitsmaschine abgehandelt wird. Hier und in einer Vielzahl ähnlicher Werke<sup>7</sup> verdichtet sich – hauptsächlich vertreten durch medizinische Physiologen wie Atzler, in trauter Eintracht mit Ingenieuren, Psychologen, Psychiatern, Pädagogen und Ökonomen – ein für die Hochindustrialisierung typischer Denkstil der kapitalistischen Eliten. Im Vordergrund stand die körperliche Produktivität, die es mit allen Mitteln zu steigern galt. Der »Motor Mensch« war schon Ende des 19. Jahrhunderts im Gefolge der Entdeckungen der Thermodynamik, der Biochemie und Physiologie in den

6 Edgar Atzler (Hg.): Körper und Arbeit. Handbuch der Arbeitsphysiologie. Georg Thieme, Leipzig 1927. Dieses Kompendium ging nach der NS-Zeit in inhaltlich fast unveränderter Form in diversen Lehrbüchern der Arbeitsmedizin auf, so u. a. in: Gunther Lehmann: Praktische Arbeitsphysiologie. Georg Thieme, Stuttgart 1953. Anhand der darin vertretenen Sichtweisen wurden Arbeits- und Sozialmediziner/innen bis in unsere Tage geschult.

7 Ganz ähnlich ein zwei Jahre vor »dem Atzler« erschienenes Werk: Johannes Riedel (Hg.): Arbeitskunde. Grundlagen, Bedingungen und Ziele der wirtschaftlichen Tätigkeit. B. G. Teubner, Leipzig.

Fokus wissenschaftlicher Interessen gerückt.<sup>8</sup> Kraft und Leistung wurden zur absoluten Norm erhoben, und diese Norm wurde von den Arbeitenden in einer spezifischen Form mitgetragen, schwankend zwischen Heroisierung und Flucht. Der starke männliche Arbeitskörper war in der Arbeiterliteratur<sup>9</sup> heroisch, auch – bis auf ganz wenige Ausnahmen – in der proletarisch-revolutionären Literatur.<sup>10</sup> Das Hohelied der Arbeit wurde zum cantus firmus der herrschenden wie der beherrschten Klassen, der starke Arbeitskörper zum gemeinsamen Symbol des Fortschritts. Im historischen Verlauf erfuhr dieses Körperbild Kontinuitäten, Übersteigerungen und, angesichts seines sozialen Preises, immer wieder auch Brüche oder vermeintliche Brüche. 1989 erschien ein Aufsatz des Soziologen Fritz Böhle mit dem Titel »Körper und Wissen«.<sup>11</sup> Nicht mehr die körperliche Arbeitsverausgabung, sondern der in Leitwarten und an Bildschirmen arbeitende Mensch, von dem nunmehr ein hohes Maß kognitiver Leistungen erwartet werde und der sich selbst nicht mehr über den Körper zu definieren brauche, schien nun ein grundlegend neues Zeitalter der Arbeitsgeschichte einzuläuten. Böhle vermutete, wie viele andere Arbeitssoziologen auch, dass dadurch die Autonomie der Arbeitenden gestärkt und die Entfremdung ansatzweise überwunden werden könne.<sup>12</sup> Die Welle der Illusionen machte vor den kritischen Theoretikern des Operaismus und des Postoperaismus nicht halt.<sup>13</sup> Doch spätestens seit der Jahrtausendwende beginnt die Fassade der schönen neuen Arbeitswelt Stück für Stück zu bröckeln: Körperliche Arbeit ist mitnichten abgeschafft. Rund um den Globus und mitten durch unsere Gesellschaft hat sich eine Klasse der prekären Arbeiter/innen herausgebildet, deren Lage mit jener der Arbeiter/innen des 19. Jahrhunderts durchaus vergleichbar ist. Und diejenigen, die in vorwiegend immaterieller Arbeit beschäftigt sind, sind damit längst nicht körperlos geworden. Die Wiener Politikwissenschaftlerin und Frauenforscherin Eva

11

- 8 Anson Rabinbach: *Motor Mensch. Kraft, Ermüdung und die Ursprünge der Moderne*. Turia und Kant, Wien 2001.
- 9 Günter Heintz (Hg.): *Deutsche Arbeiterdichtung 1910–1933*. Philipp Reclam jun., Stuttgart 1974.
- 10 Günter Heintz (Hg.): *Texte der proletarisch-revolutionären Literatur 1919–1933*, Philipp Reclam jun., Stuttgart 1974.
- 11 Fritz Böhle: *Körper und Wissen – Veränderungen in der sozio-kulturellen Bedeutung körperlicher Arbeit*. In: *Soziale Welt*, Heft 4, 40. Jg., 1989, S. 497–512.
- 12 Böhle entwickelte zugleich eine Theorie sinnlicher Erfahrung bzw. leiblich gebundenen Erfahrungswissens. Vgl. dazu Böhle (Hg.): *Arbeit als subjektivierendes Handeln*. Springer, Wiesbaden 2017. Dazu mehr in Teil II unserer Studie.
- 13 Hier ist vor allem der Theoriekreis um Antonio Negri gemeint, der zusammen mit Michael Hardt im Jahr 2000 die beeindruckende Studie »*Empire*« (Harvard University Press, Cambridge, Massachusetts; deutsch bei Campus, Frankfurt am Main 2002) vorgelegt hat. Vgl. hierzu auch: Martin Birkner / Robert Foltin: (Post-) Operaismus. Schmetterling, Stuttgart 2006; Robert Foltin: *Die Körper der Multitude*. Schmetterling, Stuttgart 2010.

Kreisky hat darauf hingewiesen, dass dem Verschwinden des Körpers, der »Leibvergessenheit«, paradoxerweise eine Apotheose des Körpers gegenübersteht.<sup>14</sup> Doch dies ist nicht mehr der natürliche Körper, wie er uns gegeben ist, sondern der neue, hergestellte, unter dem Diktat herrschender neoliberaler Normalitätsdiskurse zugerichtete Körper. »Affektiv arbeiten« und »sexuell arbeiten« – so nennt die neue queer-feministische Forschung diesen Modus des Arbeitens, der zugleich als eine neue Stufe der Entfremdung verstanden werden kann.<sup>15</sup>

12 Körper und Arbeit – unter diesen Begriffen firmiert bis heute derjenige Teil der Arbeitswissenschaft und Arbeitsmedizin, der sich mit der Einrichtung und Gestaltung von Arbeitssystemen befasst, in denen der Mensch eine anthropometrisch möglichst ausführbare, möglichst schädigungslose und möglichst zumutbare Leistung erbringen soll. Hauptkriterium ist und bleibt die Leistung, die es weiter zu optimieren gilt. Die Arbeitspsychologie flankiert diese Orientierung mit ihren Bemühungen, den Modus der Entfremdung zu kaschieren und, wenn möglich, in positive Glücksgefühle (»flow«) umzu-deuten. Auch wenn die Aristokratisierung und Verkleinbürgerlichung gewisser Stammfacharbeiterschaften nicht übersehen werden soll, auch wenn Arbeit heute in zunehmend neoliberalisierten Symbol- und Bedeutungsgit-tern stattfindet, bleiben die Kennzeichen von Unsicherheit, Entfremdung und leiblicher Verelendung sowie die wieder wachsende materielle Verelendung bestehen. Aus historischer Perspektive hat sich weder im herrschenden wissenschaftlichen Blick auf die Arbeit noch an der Arbeit selbst seit dem 19. Jahrhundert Wesentliches geändert. Der entfremdete, leidende und sich nach Befreiung sehnende Mensch, die Frage nach den gesellschaftlichen Strukturen, in denen Arbeit stattfindet, zu schweigen von der Frage nach der Befreiung von aller entfremdeter Arbeit, findet kaum einen Platz in den Arbeitswissenschaften. Die wenigen Ansätze, die es gab, hatten es schwer. Kompendien wie z. B. Theodor Weyls »Handbuch der Arbeiterkrankheiten« oder Ludwig Telekys Monographien über Gesundheitsschäden durch Phosphor und Quecksilber – Untersuchungen, die sich allein am Leben und an der Gesundheit der Arbeitenden orientierten – verschwanden nach 1933 und finden sich heute allenfalls in umwelt- oder alternativmedizinischen Kontexten. Fragen nach den strukturellen Bedingungen der Arbeit und der Arbeitsverhältnisse, die am arbeitenden Subjekt aus Fleisch und Blut ansetzen und

14 Eva Kreisky: Neoliberale Körpergefühle: Vom neuen Staatskörper zu profitablen Körpermärkten. Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung »Brüche – Geschlecht – Gesellschaft: Leibes/Übungen« des Gender Kollegs der Universität Wien, 15. Mai 2003. <http://129.187.84.1/internet/schoenberger/Download/SKU/Kreisky%20K%C3%B6rpergef%C3%BChle%20.pdf>

15 Robert Foltin, a. a. O.; zu den neuen Arbeitsformen und den körperlich-seelischen Folgen siehe auch: Wolfgang Hien: Kranke Arbeitsgesellschaft. Ethische und sozial-kulturelle Perspektiven. VSA, Hamburg 2016.



emanzipatorische Impulse zu entwickeln suchen, sind daher einer Arbeitsforschung anvertraut, die in eine Perspektive der kritischen Arbeitsgeschichte eingebettet ist.

Erkenntnistheoretisch geht es um eine exemplarische Rekonstruktion »von unten«. Gefragt wird nach dem Leid der Arbeitenden, aber auch nach ihrem Eigensinn und ihrem Protest, in welcher Form auch immer er sich auszudrücken vermochte. Methodologisch ist hier die Phänomenologie von hohem Nutzen, die – ausgehend von Husserl über Sartre und Merleau-Ponty bis zur jugoslawischen Praxis-Gruppe und den tschechoslowakischen Strömungen, für die stellvertretend Karel Kosik<sup>16</sup> stehen mag – versucht hat, die leiblichen Subjekte in ihre Analysen aufzunehmen. So kritisiert Maurice Merleau-Ponty<sup>17</sup> die Dualität von An-sich-Sein und Für-sich-Sein, eine Dualität, die in ihrer Abstraktheit letztlich im Positivismus verharre: »Nicht die Wirtschaft oder die Gesellschaft, betrachtet als unpersönliche Mächte, qualifizieren mich als Proletarier, sondern die Gesellschaft und die Wirtschaft, so wie ich sie in mir selber trage und sie erlebe.«<sup>18</sup> Ideen werden nicht »über den Kopf« zur materiellen Gewalt, sondern über das leibliche Sein mit all seinen Zwiespalten, Mängeln, Hoffnungen und Illusionen. Das Subjekt erlebt die Gegebenheiten als »Fatum«, das es zumeist erduldet, manchmal gestaltet, in bestimmten Situationen aber auch überwindet. Doch gilt auch hier: »Weder das Fatum, noch die es zerbrechende freie Tat sind eigens vorgestellt, sie sind in Zweideutigkeit er-lebt.«<sup>19</sup> Merleau-Ponty spricht an anderer Stelle vom »Fleisch der Welt«, womit das Gesamt der materiellen, leiblichen, sprachlichen und imaginären Texturen gemeint ist, in die unser Leben und Arbeiten eingelassen sind.<sup>20</sup> Die Macht der herrschenden Apparate setzt sich nicht nur in den Köpfen der Subjekte fest, sondern im Leibkörper, sie »bearbeitet«, wie Michel Foucault formuliert, »den Körper, durchdringt das Verhalten, vermischt sich mit Begehren und Lust...«<sup>21</sup> Ob und in welcher Weise es den Subjekten gelingt, diese Macht zu durchbrechen und eine Gegenmacht auf-

16 Karel Kosik: Die Dialektik des Konkreten. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1967.

17 Maurice Merleau-Ponty, Phänomenologie der Wahrnehmung. De Gruyter, Berlin 1966.

18 Ebenda, S. 504.

19 Ebenda, S. 505.

20 Vgl. Robert Foltin, a. a. O., S. 127 ff., wobei bei Foltin wie überhaupt in der queer-feministischen Theorie der Stellenwert der Sexualität überbetont und die Problematik der Körperlichkeit und Leiblichkeit im Arbeitsleben, gerade auch im Hinblick auf gesundheitlichen Verschleiß, zwar benannt, doch letztlich unterbelichtet bleibt. Cornelius Castoriadis (Gesellschaft als imaginäre Institution. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1980) widmet sich den von Merleau-Ponty benannten Texturen, vernachlässigt aber durch Überbetonung der Sprache grundsätzlich die Ebene der Leiblichkeit.

21 Zitiert bei: Philipp Sarasin: Michel Foucault zur Einführung. Junius, Hamburg 2005, S. 157.

zubauen, ist eine wissenschaftlich wie politisch nicht leicht zu beantwortenden Frage.<sup>22</sup>

14 Leib und Leiblichkeit sind Begriffe, die im Deutschen – anders als beim französischen »corps« oder dem englischen »body« – vom Begriff des Körpers abgesetzt werden können. Geht dieser in eins mit dem Funktionalen, der Arbeitsmaschine, die als Gegenstand der pathologischen Anatomie endet, so bezeichnen Leib und Leiblichkeit den Stoffwechselprozess zwischen Welt und Mensch, die soziale Interaktion, sinnliche Wahrnehmung, Bewusstheit und Handlung. In seiner Kapitalismusanalyse spricht Marx immer wieder vom menschlichen Leib – selbst Natur und zugleich mit Bewusstsein die Natur verändernd. »Leiblichkeit« ist, so Marx, »die lebendige Persönlichkeit eines Menschen (...), die er in Bewegung setzt, sooft er Gebrauchswerte irgendeiner Art produziert«.<sup>23</sup> Der Leib birgt das körperliche und geistige Vermögen des Menschen zur Welt-Resonanz<sup>24</sup> und zur Weltveränderung.<sup>25</sup> Der Leibkörper ist das Medium der Welterfahrung.<sup>26</sup> Er lässt sich als Membran verstehen, in die sich die Welt einschreibt und in der sie ihre Spuren hinterlässt. Zugleich bringt sich das Subjekt über seine lebendige Leiblichkeit in der Welt zum Ausdruck. Für die vorstrukturalistische Sozialphilosophie, insbesondere für die Phänomenologie,<sup>27</sup> galt: Das Selbst des Selbstbewusstseins – das Ich – ist nur dann und nur solange möglich, als es über den Leib verfügt. Dies beinhaltet auch: Leibsein ist die Grundbedingung von Handeln und Sozialität, woraus folgt: Die Leibgeschichte ist eine in die Biographie des Menschen gleichsam eingeschriebene Sozialgeschichte. In der Leiblichkeit materialisiert sich eine ambiguitive, oftmals widersprüchliche Wechselwirkung zwischen Welt und Mensch, auch unbewusste Vorgänge, die imaginäre Welt, kurzum: das lebendige Sein. In der Leiblichkeit drückt sich aber auch Geistiges aus: bewusstes und unbewusstes Wollen, Planen und Bewerten. Gleichwohl ist

22 Der Leichtfüßigkeit jedenfalls, mit der Lars Bluma et al. (Kontrollierte Arbeit, disziplinierte Körper? Zur Sozial- und Kulturgeschichte der Industriearbeit im 19. und 20. Jahrhundert. Transcript, Bielefeld 2012) die Nichtbeachtung von Gesundheitsschutzvorschriften zur gelingenden »Gegenmacht« umdeuten, kann eine kritische Arbeitsgeschichte keinesfalls folgen.

23 Karl Marx: Karl Marx: Kapital, Band 1 (hg. Von Engels 1894). In: Marx-Engels-Werke, Band 23. Institut für Marxismus-Leninismus. Berlin (DDR) 1962, S. 181.

24 Hartmut Rosa: Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Suhrkamp, Frankfurt am Main 2016.

25 Vgl. dazu die hilfreichen Erläuterungen von Paolo Virno: Grammatik der Multitude. ID Verlag, Berlin 2005, S. 84–90.

26 Diese Metapher geht auf Maurice Merleau-Ponty zurück; vgl. dazu auch die instruktive Studie von Hartmut Rosa, a. a. O., S. 144–186.

27 Das grundlegende Werk hierzu ist immer noch: Maurice Merleau-Ponty, a. a. O.

Geistiges immer auch an Materielles gebunden. Patrick Spät<sup>28</sup> kritisiert mit Recht die »Verkopftheit« der tradierten philosophischen und politischen Perspektiven: Erst unser leibhaftes Leben macht Erleben und Aktion möglich. Spät macht dies am Beispiel des Schmerzes deutlich: Einen Schmerz spüren wir »weder rein geistig noch rein körperlich«, sondern in einer leiblich verschmolzenen Einheit.<sup>29</sup> Und genau am Schmerz macht sich eine revolutionäre Perspektive fest. Die Klassengeschichte der Menschheit ist auf leiblichem Leid der Arbeitenden gebaut, auf somatischem und seelischem Schmerz. Der Schrei darüber ist zugleich Anker und Angelpunkt des kategorischen Imperativs einer kritischen Theorie der Gesellschaft: »Das leibhafte Moment meldet der Erkenntnis an, dass Leiden nicht sein, dass es anders werden soll.«<sup>30</sup>

Die strukturalistische und poststrukturalistische Sichtweise lehnt bereits die zugrundeliegenden Begrifflichkeiten ab.<sup>31</sup> Sie bestreitet die Möglichkeit eines »ganzheitlichen« Selbst, einer Identität, d. h. das Subjekt wird als Mangel, als Spaltung und letztlich als Illusion verstanden. Dennoch muss gefragt werden: Wie sind Widerstand, Rebellion und Revolution zu erklären, wenn nicht als amorphe Massenaktion? Die vorliegende Untersuchung kann der strukturalistischen und poststrukturalistischen Auflösung des Subjekts nicht folgen, auch wenn einzelne Elemente und Aspekte wie die der Biopolitik übernommen und weitergeführt werden. Die (post-) strukturalistische Methodologie konzentriert sich auf die sprachliche Welt. Sie blendet damit nichtsprachliche Lebensäußerungen aus – eine für die Sozialgeschichte der Arbeit, der Arbeitsbelastungen, der Arbeitserkrankungen und des Widerstandes gegen die Arbeit fatale Verkürzung. Sprache ist eine leibhaftige Äußerung des Seins. Von fast allen erkenntnistheoretischen Schulen wird heute der Begriff der Biopolitik benutzt. Gemeint ist damit zunächst sehr allgemein die Formierung von Subjekten und Subjektivitäten. Wenn das Subjekt als leibliches Subjekt verstanden wird, wenn also die Formierung eine den Leibkörper ergreifende, durchdringende, zurichtende, umformende, vielleicht ermutigende, doch meist demütigende, schmerzende, zum »Schrei«<sup>32</sup> führende ist, dann wird der Begriff der Biopolitik zu einem hilfreichen. Biopolitik ist Körperpolitik und Bevölkerungspolitik. Die systemischen Widersprüche setzen sich in den Subjekten fort, und es sind diese Subjekte, welche die ihnen auferlegten Fesseln sprengen oder sprengen können, und dies mittels der eigenen

28 Patrick Spät: *Das Leben und der Sinn des Ganzen. Zwischen Nihilismus und einem Funken Moral*. Schmetterling, Stuttgart 2013.

29 Ebenda, S. 84.

30 Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*. Suhrkamp, Frankfurt am Main 1966, S. 203.

31 Zu nennen wären hier vor allem Jacques Lacan, Michel Foucault und Judith Butler. Vgl. hierzu: Andreas Reckwitz: *Subjekt*. Transcript, Bielefeld 2008.

32 Vgl. John Holloway: *Die Welt verändern, ohne die Macht zu übernehmen*. Westfälisches Dampfboot, Münster 2002; hierzu auch: Robert Foltin, a. a. O., S. 88 ff.

Leibkörperlichkeit. Das tun sie nicht als Individuen, sondern immer in sozialen Zusammenhängen, immer in Interaktionen und interaktionalen Netzen. Das Entscheidende – hier folge ich Merleau-Ponty – ist das, was sich im »Dazwischen« abspielt: zwischen den ertragenden, agierenden und immer wieder aufbegehrenden Menschen. Diese Zwischenleiblichkeit ist der Boden, von dem alle soziale Differenzierung und alle soziale Kooperation ausgeht, in sich widersprüchlich, meist unausgeschöpft, ein verborgenes Kraftzentrum des Sozialen.

16

Bürgerliche Kultur kannte und kennt Körperlichkeit nur als geordnete, disziplinierte, ritualisierte, den elitären Habitus unterstreichende Übung. Proletarische Kultur hatte keine andere Wahl, als Körperlichkeit im Sinne von Körperkraft zu sehen, welche zum Überleben notwendig war. Der Körper musste als Arbeitskörper »funktionieren«; war er geschwächt oder krank, war das materielle Überleben des geschwächten oder kranken Subjekts und das seiner Familie gefährdet. Bürgern wie Arbeitern ist ein gebrochenes Verhältnis zu ihrer Leiblichkeit eigen, d. h. der Zugang zu einer autonomen, nicht-entfremdete Lebendigkeit ist ihnen mehr oder weniger verstellt. Beiden erscheint eine instrumentelle Beziehung zum Körper als unhinterfragte und unhinterfragbare Gegebenheit. Der Unterscheid zwischen den Klassen offenbart sich im Umgang mit der eigenen Leibkörperlichkeit hinsichtlich der Selbstwahrnehmung, der Pflege, der Schonung, der Krankheitsvorsorge. Proletarier/innen konnten nichts anderes, als ihren Körper als Werkzeug benutzen, bis es zu Bruch ging. Auf eine präventiv orientierte körperliche Langfristökonomie hatten sie keine Chance. Die proletarischen Sportvereine spielen in diesem Kontext eine ambivalente Rolle. Einerseits waren sie darauf gerichtet, Widerstandskräfte zu entwickeln, andererseits diente der gestählte Körper zugleich der effektiveren Verwertung im kapitalistischen Arbeitsprozess. Doch war damit der mittel- und langfristig sich einstellende massenhafte leibkörperliche Verschleiß nicht zu verhindern. Es kann nicht übersehen werden, dass der Arbeitersport mit seiner Orientierung »frisch, frei, stark und treu«<sup>33</sup> überwiegend einem vom jugendlichen Männlichkeitsmuster geprägten Körperkult folgte. Frauen waren davon weitgehend, Kranke, Behinderte und Alte vollständig ausgeschlossen. Insgesamt ist festzuhalten, dass in der proletarischen Kultur der Körper als Kapital verstanden wurde, mit dessen Hilfe zualterererst die eigene Reproduktion und diejenige der Familie, darüber hinaus aber auch um Anerkennung und unter bestimmten Umständen auch um Emanzipation gerungen werden konnte. Immer jedoch ging es um Fragilität und Verletzlichkeit des körperlichen Kapitals.

Vor diesem Hintergrund sind die Ausführungen des Theologiestudenten Paul Göhre, der sich 1890 drei Monate lang in Chemnitz als Industriearbeiter

33 Horst Ueberhorst: Frisch, frei stark und treu. Die Arbeitersportbewegung in Deutschland. Droste, Düsseldorf 1973.

verdingte, aufschlussreich.<sup>34</sup> Nachdem er sich den sozialen Verhältnissen, in denen Arbeiterfamilien lebten, gewidmet hat, schildert er zunächst sehr sorgfältig und erstaunlich differenziert die Arbeitsbedingungen des Maschinenbaubetriebes, in dem er Arbeit gefunden hatte. Zu berücksichtigen ist, dass wir es in diesem Fall mit einem mittelständischen Facharbeiterbetrieb zu tun haben, in dem es deutlich menschlicher zugeht als in den Massenbetrieben des Bergbaus, der Eisen- oder Chemieindustrie.<sup>35</sup> Göhre beschreibt die Arbeit der Hobler, Stoßer, Dreher, Bohrer, Packer, Gießer, Schleifer, Schlosser und einiger weiterer Handwerksberufe als weitgehend anspruchsvoll, aber körperlich schwer und zuweilen monoton und geisttötend. Die körperliche Seite der Arbeit war von vielen kleinen und mittleren Unfällen begleitet: Quetschungen und schmerzhaft Verletzungen der Finger, Zehen und Augen. Göhre erwähnt, dass man sich bei Gefahren und Verletzungen »schnell und geschickt« gegenseitig helfe.<sup>36</sup> Insgesamt sei, so Göhre, die Arbeit »für alle schwer und strapaziös«.<sup>37</sup> Die Männer seien am Ende des Tages müde und abgekämpft.

17

»Es ist in der Tat keine Kleinigkeit, nach elf Stunden des Tages mit 120 Mann in einem von öligem und schmierigem Dunste, von Kohlen- und Eisenstaube geschwängerten heißen Raume auszuhalten. Nicht eigentlich die meist schweren Handgriffe und Arbeitsleitungen, sondern dieses Zusammenleben, Zusammenatmen, Zusammenschwitzen vieler Menschen, diese dadurch entstehende ermüdende Druckluft, das nie verstummende, nervenabstumpfende, gewaltige, quietschende, dröhnende, ratschende Geräusch, und das elfstündige Stehen in ewigem Einerlei, oft an ein und derselben Stelle – dies alles zusammen macht unsere Fabrik zu einer alle Kräfte anspannenden, aufreibenden Tätigkeit (...).«<sup>38</sup>

Göhre, der aus seiner kleinbürgerlichen Sicht keinen Hehl macht, ist indes verblüfft und augenscheinlich ein wenig abgestoßen von der körperlichen Nähe der Arbeiter, ihrer eigensinnigen körperlichen Derbheit, ihren Neckereien und Balgereien. Er berichtet vom »gewaltsamen« Zupfen und Auseinanderstreichen des Schnurrbartes, ein Initialritus, von dem so gut wie alle Arbeiter betroffen waren.<sup>39</sup> Zugleich bringen Göhres Schilderungen der

34 Paul Göhre: Drei Monate Fabrikarbeiter und Handwerksbursche. Eine praktische Studie. Friedrich Wilhelm Grunow, Leipzig 1891. Diese Publikation und sein Eintritt in die SPD im Jahre 1900 trugen Paul Göhre (1864–1928), der mittlerweile evangelischer Pfarrer in Frankfurt/Oder war, gewaltige Schwierigkeiten mit der reaktionären Kirchenführung ein. Er quittierte den kirchlichen Dienst und wirkte fortan als sozialdemokratischer Abgeordneter und Publizist.

35 Dies konzidiert auch Göhre selbst, vgl. ebenda, S. 45 ff.

36 Ebenda, S. 72.

37 Ebenda, S. 73.

38 Ebenda, S. 74.

39 Ebenda, S. 77 f.

Arbeitssituation Konturen einer strukturell gewaltförmigen Körperlichkeit zum Vorschein, die den Akteuren von den Verhältnisse aufgebürdet werden.

Einer von der kritischen Arbeitsgeschichte inspirierten Untersuchung muss es darum zu tun sein, Geschichte in den Kontext der stofflichen Welt »zurückzuholen«. Dieser Kontext wird negativ sichtbar in den Auswüchsen des kapitalgetriebenen »Fortschritts«, dem organisierten Raubbau an körperlicher und geistiger Gesundheit bis zur Vernichtung »durch Arbeit«. Der stoffliche Kontext aber ist im positiven Sinne, welcher der Widerständigkeit zugrunde liegt, ein sich im Mensch-Natur-Stoffwechselprozess herstellender Gebrauchswert-Kontext. Hier eröffnen sich Dimensionen, die Karl Heinz Roth als »Subjekt-Reste« und als »Nicht-Wert« bezeichnet.<sup>40</sup> Roth macht bewusst, dass es der Idee der Arbeiteremanzipation nie alleine um die Verteilung von Macht und Reichtum ging, sondern immer auch darum, der Gebrauchswertebene zu ihrem Recht zu verhelfen. In der emanzipatorischen Perspektive geht es um eine gebrauchswertorientierte Sozialität im Sinne einer weltoffenen und weltweiten Befreiung aus körperlicher und geistiger Not und einer Transzendenz zu allseitiger Entfaltung des Menschen in seiner Vielgestaltigkeit. Die Rationalität der Inwertsetzung im Lohnarbeitsverhältnis erzeugt eine erzwungene Gleichgültigkeit gegenüber dem Produkt, gegenüber sich selbst und gegenüber der Gesellschaft. Friedmann<sup>41</sup> und später auch Gorz<sup>42</sup> haben auf die Tradition des Handwerks hingewiesen, das sich dieser Entwicklung lange entgegenstemmte. Doch mit der Universalisierung der abstrakten Inwertsetzung wurde Individualität in den Modus entfremdeter Arbeit transformiert. Arbeit war insofern kaum noch anders möglich als in verschiedenen Formen ruinöser körperlicher und mentaler Verausgabung, zugleich aber auch – zumeist sprunghaft und unplanbar – in Formen der Kollektivität und Solidarität, nicht nur auf der Ebene spektakulärer Aktionen, sondern auch im Arbeitsalltag. Das Phänomen der Krankheit, genauer: der Arbeitserkrankungen, ist in diesem Zusammenhang von besonderer Bedeutung. Im passiven Leiden äußert sich ein untergründiger Widerstand gegen inhumane Verhältnisse, eine Lebenskritik, die ans Licht bringen will, was dem Leben fehlt oder was zum Leben nötig ist oder nötig wäre. Krankheit bringt gleichwohl einen »Schrei« und mit ihm eine Kraft hervor, die sich gegen die Verhältnisse wendet.

Die Entstehung der modernen Arbeiterbewegung fußt in wesentlichen Momenten auf den spontanen und großflächigen Eruptionen gegen die phy-

40 Karl Heinz Roth: Empirie und Theorie: Die Marxsche Arbeitswertlehre im Licht der Arbeitsgeschichte, Teil I, in: Sozial. Geschichte. Zeitschrift für historische Analyse des 20. und 21. Jahrhunderts, 22 (2007), 2, S. 45–67.

41 George Friedmann: Zukunft der Arbeit. Perspektiven der industriellen Gesellschaft. Bund, Köln 1953.

42 André Gorz: Kritik der ökonomischen Vernunft. Rotbuch, Berlin 1989.



sische und psychische Zerstörung menschlichen Seins im kapitalistisch organisierten Arbeitsprozess. Die großen Bergarbeiterstreiks von 1889, 1905 und 1913, die Streiks der Chemiarbeiter und der Textilarbeiterinnen im beginnenden 20. Jahrhundert – all diese Massenaktionen waren nicht »von oben« geplant, sondern breiteten sich, regelmäßig gegen den Willen der Gewerkschaftsführungen, wie Flächenbrände aus, die von der Wut und dem Zorn gegen die menschenverachtenden Zustände genährt und angefacht wurden, von der Empörung gegen die Unfälle, die Vergiftungen, die Behandlung des Arbeiters und der Arbeiterin als Maschine, die verschlissen und weggeworfen wird. Erlebte und erlittene Leiblichkeit mit all ihren leiborientierten Lebensentwürfen, Wünschen und Hoffnungen ebenso wie mit ihren Mängeln, Zerrissenheiten und körperlichen und psychischen Leiden, d. h. auch: ihren leiblich erlebten Belastungen und Erkrankungen, ist in der bisherigen Sozialgeschichte der Arbeit und der Arbeitserkrankungen unterbelichtet geblieben. Die der Lebensphilosophie entlehnten Kategorien der Leiblichkeit und des Fleisches sind von Merleau-Ponty materialistisch gewendet worden. Foucault hat sie aufgegriffen, doch sie verflüchtigen sich in seiner Geschichtskonzeption des Diskurses in Diskursen und schließlich in seinen Erwägungen einer spirituellen Selbstsorge. Das Postulat Merleau-Pontys, für die Beschreibung und Analyse des Arbeiter/innen-Schutzes eine Perspektive des leiblichen Erlebens einzunehmen, kann die vorliegende Arbeit allenfalls ansatzweise einlösen. Dieser Ansatz bedeutet, dem Erleben der Arbeiter und Arbeiterinnen in ihrer Arbeit, in ihren Freuden und Illusionen wie in ihren Schmerzen und Todeskämpfen, aber auch in ihren impulsiven Widerständigkeiten und sozialen Kämpfen nachzuspüren und sie in der Darstellung soweit wie möglich lebendig werden zu lassen. Die Quellenlage hierfür ist allerdings eine schwierige, denn – und hier kommt zweifelsohne der späte Castoriadis mit seiner Theorie des Imaginären zu seinem Recht – die direkten Äußerungen der Arbeiter und Arbeiterinnen<sup>43</sup> sind meist voller Illusionen und Beschönigungen<sup>44</sup> einerseits und voller Hilflosigkeit, Klage, Trauer, Wut und Zorn andererseits. Kritisch-historische Forschung kommt daher nicht um den Versuch herum, derartige Quellen hermeneutisch zu befragen und mit möglichst

43 Dies heißt vor allem: autobiographische Aufzeichnungen, wie z. B. die von Alfons Petzold oder Adelheid Popp, aber auch Berichterstattungen in Organen der Arbeiter- und Arbeiterinnenbewegung, Konferenzberichte und Antworten aus offenen Befragungen wie die Adolf Levensteins. Eine Zwischenstellung nehmen autobiographisch gefärbte Romane ein, wie etwa das beeindruckende Buch »Walzwerk« von Hans Marchwitza.

44 Ein Paradebeispiel hierfür sind die von Hilla Peetz gesammelten Aufzeichnungen früherer Bayer-Arbeiter (»Nicht ohne uns«, Ullstein, Frankfurt am Main 1981), die freilich auch durch den Filter des Bayer-Werksarchivs mussten.

vielen verfügbaren Daten und Fakten der Arbeits- und Lebensverhältnisse<sup>45</sup> zu verknüpfen. Eine weitere wertvolle Quelle sind Berichte und Erinnerungen von Menschen bildungsbürgerlicher Herkunft, die – meist aus eigener Not – im Bergbau oder anderen Industriezweigen »gelandet« sind und die Wirklichkeit in ihren krassen Ausformungen in ganz besonderer Weise wahrnahmen.<sup>46</sup>

45 Hier sind vor allem Weyl's Handbuch für Hygiene (8 Bände in 49 Büchern, erschienen bei Johann Ambrosius Barth, Leipzig, 1895–1919) oder das 6-bändige Großwerk »Handbuch der sozialen Hygiene und Gesundheitsfürsorge« (Julius Springer, Berlin 1925–1927) zu nennen.

46 Dazu gehören beispielsweise Heinrich Lersch zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Graf Alexander Stenbock-Fermor oder Christa Anita Brück in den 1920er Jahren genauso wie Max von der Grün in den 1950er und 1960er Jahren oder Marianne Herzog in den 1970er Jahren.